Sechs Jahrhundert

aus

Gutenbergs Leben.

KLEINE GABE

zum

grossen Feste.

Text von Dr. Franz Dingelstedt in Fulda; mit Randzeichnungen von Prof. Friedr. Müller in Cassel. Holzschnitte von Andrew, Best und Leloir in Paris und Prof. F. W. Gubitz in Berlin. Druck von Jerome Hotop in Cassel.

1840.

Im Verlag der Buchdruckerei von Jerome Hotop in Cassel.

Zur Erklärung der Holzschnitte.

Wenn auch Randzeichnungen, wie schon aus der Benennung abzuleiten ist, keine andere Bestimmung haben, als die von ihnen eingefassten Gedanken und Empfindungen zu lebendigster Anschauung zu bringen, so ist es doch nicht immer möglich, diese Gränze genau einzuhalten und wird es so überaus schwierig, wie der Dichter es vorgezogen hat, sich mehr einer epischen Begleitung hinzugeben, so dass Gedicht weniger erzählend als reflektirend den Stoff bearbeitet. In einem solchen Falle wird es kaum einer Entscheidung bedürfen, wenn der Zeichner die beschreibendere Rolle einer ferneren Percipient des Poeten aufgibt und auf selbstständige Weise die von dem gegebenen Gegenstande angeregte Intuition in denjenigen Formen auszudrücken versucht, wie solche die Anforderungen seiner eigenthümlichen Kunst erheischen. Da nun aber der ihm gegebene Raum für die Darstellung solcher historischen Facta, welche den Lauf der hier besungenen Sechs Jahrhunderte genügend bezeichnen konnten, zu Rücksichten der Typographie ziemlich sparsam angemessen war, so blieb ihm in den meisten Fällen nur die Allegorie als andeutendstmittel übrig, und es dient sich deshalb gewöhnlich, ein in knapp Verständniss seiner Intentionen durch einige nachträgliche Bemerkungen zu erleichtern.

1440. in Holz geschnitten von den Herren **Andrew, Best & Leloir** in Paris, schliesst sich in Betreff der Hauptscene dem Gedicht genau an und findet in diesem seine vollständige Erklärung. Der Genius mit der Tafel, welche als Inschrift den Wahlspruch einer „vielgepriesenen, vielgeschmähten" geistlichen Corporation enthält, deutet auf das hohe Ziel, welches der Kunst gegeben, deren eigenwerthe Wirksamkeit die dankbare Nachwelt durch tiefliche Begleitung ihren vierten Jubiläums anerkennt. **Die Inschrift** des Blattes, das ein anderer Genius triumphirend emporhält, hat die doppelte Beziehung, dass sie mit Hinsicht auf den Eingang des Evangeliums Johannis „Im Anfang war das Wort," die geheimnissvolle Verbindung der Idee und der That, als deren vermittelndes Moment das Wort zu bezeichnen ist, nicht allein hervorhebt, sondern auch die Gutenbergische Erfindung als derjenige Mittel, durch welches das Wort ein grösseres Gemeingut geworden, in ihrer ganzen Wichtigkeit auffasst. Der einen Greifen reitende Knabe hält das Banner der Druckerkunst, welche Kaiser Friedrich III. durch Verleihung des Reichswappens vor allen andern Ehrungen auszeichnen wollte.

1540. in Holz geschnitten von Prof. **Gubitz** in Berlin, soll den Eindruck einer ersten Reformationspredigt, wie sie der Dichter schildert, repräsentiren. Vor einem aufgeschlagenen leeren Tabernakel steht der Predikant, das „Wort Gottes" als Alpha und Omega der „neuen reinen" Lehre empfehlend. Mit Andacht horcht die Menge seinen Worten, und selbst der am Pfeiler gelehnte Mönch kann seine zustimmende Freude nicht verbergen, denn im Lichte der neuen Lehre scheint auch ihm ein neues Lebensglück zu erblühen. Aber mit Schrecken und Entsetzen erhebt der Priester seine Arme, welcher nach langer Wallfahrt zu heimischen Altare sein Gelübde zu Ehren gebracht, wo die neue unwirksam hervorgebrachte Verwüstung ihn fremd in der eigenen Heimath macht, und ihn nöthigt, seinen Stab selber zu setzen, um sich von neuem dem stürmischen Meere anzuvertrauen, dessen hoch aufbrausende Brandung den Felsen „Petri" zu verschlingen droht.

Wenn das ganze Bild von dem Banner der Reformation getragen wird, so wollen wir einer weitläuftigeren Ansicht Ausdruck leihen, welche in der Reformation, nach einer gewissen Seite hin, eine „Blitz ableiter" erblickt.

1640. in Holz geschnitten von **Andrew, Best & Leloir.** Zwei Genien heben den Vorhang von dem Bilde des 30jährigen Krieges. Der eine kann seine Abstammung in Form und Gestaltung von der Schlange, die am Baume der Erkenntniss lagerte, nicht verläugnen, während der andere, einen hellen Heiligenschein umgebend, dem Geschichtsschreiber die Wasserprobe der Gerechtigkeit darreicht und ihn auffordert, unparteiischen Gericht zu halten. Wenn ein verschiedener, der Person des Geschichtsschreibers die Züge des deutschen Lichtungsdichters zu geben, was freilich der Holzschnitt schwächer als die Originalzeichnung hervorgehoben hat, so ist dies wenig ansprechend, weil sein Geschichtswerk der ersten Aufgabe vollkommen genügt hätte, als weil seine Bestrebungen, trotz der Ansicht der neuen Zeit an Gebot schwachen Quellen, dennoch im schönen Lichte der Unparteilichkeit glänzen, und er auf intuitive, schöpferische Weise, so manchen Gerbauniss jener schauervollen Epoche das Wort gefunden hat. Als Folge jener ersten Stürmen unter dem Baume der Erkenntniss fand sich das Gleichniss des ersten Brudermords für den Juli. Ich will es sagen von selbst, wie auch der Dichter sich verwundert hat, einen eigentlichen Gebrauch davon zu machen und im höchsten Schmerze ausruft: „O Brudermord von dreissig langen Jahren!" bemerkt man noch wieder, dass keinerlei Berechtigt gewesen, die Kainszeichen von Möglichkeit vorzugsweise anzudeuten, indem auch der Dichter über die historische Glaubwürdigkeit derjenigen Mittel, welche diese Erzählung herbei führen, nicht der gewöhnlich verbreiteten Meinung huldigt. Das Bild soll vielmehr nur die Gräuel der Zerstörung und des Krieges, ohne Unterschied von welcher Partheit sie ausgegangen, verurtheilen.

1789. in Holz geschnitten von **Andrew, Best & Leloir.** Hierbei muss bemerkt werden, dass eigentlich Zeichner und Dichter unabhängig von einander gearbeitet haben, denn die Mengel an Zeit drängte in solchem Maasse, dass die Zeichnung den Prozess kaum beendigt sahen, bevor auch der Dichter Worte gefunden hatte, Hand an's Werk zu legen; weshalb auch eine Uebereinstimmung schwerer zu erkennen sein wird. Der Schlüssel zu dieser Allegorie ist darin zu finden, dass das ganze Sacrarium als das goldene Zeitalter des Philisterthums aufgefasst ist, und da auf die Schale **Blüthe** die Zeit des Verfalls unaufhaltsam folgt, so ist auch hier der Beginn alles Philisterthums, als einer Summe mit dem Realisirenlachen, beschäftigt, dem Reiche der Philister ein Ende zu machen. Doch soll es nicht leichten Kampf dem Sieg erringen. Denn aus dem Zelt der Philister, aus einer grauen Antediluvianerstadt, wird dem verzweifelten Widerstand geleistet, aber dennoch wird es bald heissen: „da liegen sie bei Hanau!" Und doch ist der hier so edel beschaffene Held nur der Inhalt eines gelungen Mittels, der Verführer einer andern Heldin, deren Flagge auf dem mittelländischen Meere weht, und der bestimmt ist, das Schwert des Philisterthums gänzlich in den Abgrund zu stossen. Der beherrschende, mit freier Stirn das Ganze tragende Esel erhebt sich selbst und sein Einheimen. Die selbstgefällige Uhr, welcher den edlen Pegasus, wie einen gemeinen Bewegung gebraucht, am Lenkseil hält, bedeutet diejenigen Berechnungen, die in ungefähriger Nachahmung das classische Alterthum nicht allein wieder zu bringen versuchten, sondern auch in komischer Selbstironisirung als wiederzurungen betrachteten. Durch das gültliche Missverhältniss wollten schon den Zeichner einen neuen Zeit und nicht muthig nach seiner Herrin, der Poesie, in die Höhe, welche ihren Blick mit leichter Hoffnung dem Kometen zuwendet.

1840, in Holz geschnitten von **Andrew, Nest & Lelair.** Europa hat den Kreis seiner Civilisation beschlossen. Die beiden großen Elemente der germanischen Gesellschaft, Kirche und Staat, hier unter dem Bilde des römischen Reiches (Europa Dienend), wie der Leo von Walter Scott, und Karls des Großen haben die Christliche erlangt, und es wurden auch die Welt noch mit der Libertas begabt sein, wenn nicht der ewige Feind alles Guten und Guten, den Namen der Reformation gebraucht und durch Verwirrung in so vielfache Bestrebungen hätte. Allein die immer siegende Christus leitet die Völker und Regierungsmänner, der Kunst und Wissenschaft auf das gluckmäßigste Schiff, an dessen Steuer der Dichter den Gedanken als Leiter gestellt hat, um das heilige Feuer der Civilisation nach andern Welttheilen zu bringen, die Ketten zu sprengen, und welches Unmenschheit und Barbarei noch den größten Theil der Menschheit gefangen hält, und die große Aufgabe zu vollenden, deren vollständige Lösung die alte Welt vergebens versucht hat.

1840, in Holz geschnitten von Prof. **Gubitz.** Dem süßen Traumgesicht des Dichters, von der Zukunft Europas, folgend, stellt das Mittelbild eine Gruppe jener Recken dar, welche, in Folge einer neuen Völkerwanderung aus Asiens entlegenen Steppen hervorbrechend, in den Ufluten des Rheins ihre Rosse tränken. Ihr Gebieter, unbeirrten und unbeugsamen Muthes immer wie das Wachsfeuer leidend, in diesem verschiedener Glieb das letzte Mark unter Heldenpflichter eines ruhmlichen Schwertes wie Eisen stählt. Die jüngsten Europa kennt unerschöpfliche und gebietend, und den letzten Siegen hat der männliche Pfeil erlegt.

Der Mangel an Zeit wollte es nicht gestatten, in noch mehr schwarzen Darstellung eine erschöpfendere Ansicht von der Zukunft niederzulegen; man hatten wir noch die Wiederauferstehung des Turus von Gutenbergs Standbild und als dieses heilige Palladium in feierlicher Prozession von dem jubelnden Volke nach der alten Stadt seiner Wahrn gebracht wird; zum Gegenstande einer Schlußkomposition gemacht, in welcher der endliche Sieg alles Großen und Wahren ausgedrückt wäre.

Cassel, im Juni 1840.

MÜLLER.

1440.

Es ſtand ein Mann in wallendem Talare
Zu Strasburg an des Münſters dunkler Schwelle,
Vom Sturm durchweht die früh-gebleichten Haare.
Sein Auge leuchtete wie Blitzes-Helle
Durch finſt're Wolken, ſo die Stirn umzogen,
Einander jagend mit Gedankenſchnelle.
Rings Mitternacht! Des Domes ſpitze Bogen
Umragten ihn wie ſchlafende Giganten,
Um deren Scheitel kecke Dohlen flogen.
Die Gaſſen todt; nur irre Lichter brannten
Noch hier und dort im ſtillen Häuſermeer,
Leuchtthürmen gleich auf ſchroffen Felſenkanten.
Und plötzlich durch das Schweigen, ſchwarz und ſchwer,
Erhebt der Mann die Stimme ſammt den Händen,
Der Steine Echo weckend um ihn her:
Herr, gieb mir Licht! Die lange Nacht laß enden!
Du ſahſt, wie ich geſtrebt und was gelitten,
Laß nun den Geiſt zum Rechten hin ſich wenden.

Und einen Stab, aus starkem Holz geschnitten,
Zieht er hervor aus seines Kleides Falten,
Das Werk betastend in des Stabes Mitten,
Viel bunte und geschnörkelte Gestalten,
Scharf auf des Stammes Fasern ausgeprägt
Und künstlich eingeschaart in lange Spalten.
Lebloser Stoff, so seufzt er tiefbewegt,
Wer sagt die Formeln mir, die zaubergleichen,
Das Wort, das Geist in todte Masse trägt?
Mein Alles seht' ich dran, nichts zu erreichen,
Von einem Wahn zum andern mußt' ich fallen,
Von Plan zu Plan, von Zeichen hin zu Zeichen.
Ich sind' es nicht! Verkannt von ihnen allen
Sitz' ich daheim in schlaflos-heißen Nächten,
Allein, verlassen, wie in Kerkers Hallen,
Gebannt von unsichtbaren Höllenmächten,
Bei Qualm und Lampenschein, das Haupt gebückt,
Nachspürend durch den Lug und Trug dem Rechten.
Ich sind' es nicht! das große Werk mißglückt,
Bald springt des Stabes spröde Eichenmasse,
Wenn ich zu tief das Messer eingedrückt,
Und bald zerfließt der Lettern lange Gasse,
Zerrinnt der Farben treulos flüss'ge Welle, —
Fort ist der Geist, wenn ich ihn eben fasse!
Tiefsinnig lehnt der Künstler an der Schwelle,
Die Stäbe schüttelnd, in sein Werk verloren,
Ein Nachtbild selber seiner nächt'gen Stelle.
Umsonst! Es wandelt sich, den er beschworen,
Zum Dämon um des Irrthums und der Sünde,
Und raunt ihm höhnisch in die offnen Ohren:

Ein Narr, wer in des Lebens Irrgewinde
Nach Wahrheit haſcht ſtatt nach Genuß und Luſt,
Blind iſt der Menſch und bleibt der ewig Blinde!
Du haſt's erreicht, daß Du mit kranker Bruſt,
Der Scheitel kahl, die Augen ſchier erſtorben,
Von Haus und Hof als Bettler wandern mußt.
Ein ſchönes Ziel, das Deine Kunſt erworben,
Ein feiner Kranz für die Unſterblichkeit,
Lohn für ein Leben, das durch ſie verdorben!
Fahr' Du nur fort, Du bringſt es wohl noch weit
Mit Deinen Schnitzelei'n und Letternbänden,
Gut' Ding, weißt Du, will haben Weil' und Zeit!
So ziſcht's, und grimmig mit geballten Händen
Wirft Jener ſeinen Stab zur Erde nieder,
Daß ſeine Splitter ſpringen aller Enden.
Verfluchte Kunſt, Dich rühr' ich nimmer wieder,
Die ausſog meines Geiſtes beſtes Mark
Und vor der Zeit zerbrach die heilen Glieder;
Verwitt're hier, nutzloſer Lettern-Quark!
So ruft er in die Nacht, doch bei dem Worte
Erdröhnt des Münſters Tiefe rieſenſtark,
Aufſpringt mit Donnerton die dunkle Pforte,
Der Stein beginnt ſich taumelnd umzudrehen,
Als wär ein Zauber angethan dem Orte.
Verwundert bleibt der nächt'ge Wand'rer ſtehen
Und wendet von dem Dome ſich mit Schrecken,
Als an der Thür' er einen Geiſt geſehen.
Der ſcheint die Arme nach ihm auszuſtrecken
Und winkt ihn zu ſich auf die dunkle Schwelle,
Um deren Pfoſten blaue Flammen lecken.

Tritt näher, heiſcht er, her zu dieſer Stelle!
Ich bin Erwin, Du ſtehſt in meinem Reich,
Mein Freund, mein Feind, mein tüchtigſter Geſelle.
Da wankt der Andere, vor Schrecken bleich,
Ein ſcheues „Meiſter" hebt von ſeinem Munde
Und leblos ſtarrt er, einer Säule gleich.
Darauf der Geiſt: Du fluchteſt dieſer Stunde
Und doch hat ſie in blindem Spiel gegeben,
Wonach Du lange rangſt in fleiß'ger Kunde.
Geſunden iſt's! Ergreif die Stücke eben,
Das Ganze theil', und bau aus vielen Lettern
Ein Wort, ein Buch, ja eine Welt, ein Leben!
Beſteht, du Thor, der Wald nicht auch aus Blättern,
Dein Leib nicht auch aus aber hundert Gliedern,
Ein Haus nicht auch aus tauſend kleinen Brettern?
Da ſtürzt der Jünger, kraftlos zu erwidern,
Zur Erde hin und will, plötzlich erhellt,
Sich vor dem Meiſter demuthsvoll erniedern,
Bis dieſer hart ihm in die Arme fällt:
Bet' mich nicht an! Es darf nicht ſelber knieen,
Vor deſſen Werk in Kurzem kniet die Welt.
Ich haſſe Dich! Wär' mir die Macht verliehen,
Ich würgte Dich und Deine ſchwarze Kunſt,
Weil ihr Pol und der meine ſtets ſich fliehen.
Sieh' dieſen Tempel, keine Feuersbrunſt,
Kein Waſſerſturz zerſtört ihn, keine Stürme, —
Du kannſt's, Du wirſt's mit Deiner Lettern Dunſt!
Ich baute ſie, die Spitzen, Bogen, Thürme,
Und dieſer Steinkoloß, mein Stolz, mein Kind,
Fällt durch Dein Werk, den giftigſten der Würme.

Weh, daß Du, für des Keimes Früchte blind,
Geschaffen hast, was mich und Dich vernichtet,
Wenn seine Zeiten erst erfüllet sind!
Weh meinen Augen, die der Tod gelichtet,
Sie sehen einen Baum aus Dir entsprießen,
Der in des Weltalls Mitten aufgerichtet.
Um seine Wurzeln Bäche Blutes gießen,
Aus seinem Laub verworr'ne Waffen gellen,
In seinen Aesten gift'ge Säfte schießen.
Und höher, immer höher wird er schwellen,
Beschattend Alles, was vor ihm gewesen,
Selbst lockend durch ein trügliches Erhellen.
Aus Hundert, die von seinen Früchten lesen,
Sind Neun und Neunzig todt, wenn sie genossen,
Und einer nur, ein Einziger genesen.
Auf, stolzer Baum! Umschling' mit Deinen Sprossen
Nur meiner Kirche Bau, der Zeit Symbol,
Thu' was Du mußt an ihr und den Genossen!
Schau, Du mein Meister! Ostwärts graut es hohl,
Dein Tag bricht an, grüß' seine ersten Funken!
Der meine sinkt — in Grabes Nacht. Fahr' wohl!
Es spricht's Erwin und ist im Nu versunken,
Roth steht der Münster da im Morgenlicht,
Sein Sarkophag, d'ran tausend Sterne prunken.
Der And're aber fällt auf's Angesicht
Und kreuzt sich still am hohen Gotteshause;
Ob er geträumt, gewacht? — Er weiß es nicht
Und schaudernd schleicht er heim in seine Klause.

1540.

Und ein Jahrhundert iſt ſeitdem verſchwunden,
Und der im Leben keine Ruhe fand,
Hat ſie im Tod, im dunkeln, endlich funden.
Kein Denkmal weiſt, wo ſeine Wiege ſtand,
Kein Chronik-Buch erzählt, wie er geendet, —
Es heißt nur: Meiſter Gutenberg verſchwand.
Da wieder ſteht, wie er von Gott geſendet,
Zu Wittenberg ein Mann am Hochaltar,
Wie der am Münſter einſt, in ſich gewendet;
Um ſeine Glieder fließet ein Talar,
Uneumodig ſchwarz, anſtatt der Meßgewänder,
Und ſeine Stirn ſchmückt unverſchnitt'nes Haar.

Doch warum trauern nackt der Kirche Ständer,
Warum das Schiff leer und die kahlen Gänge,
Der Altar ohne Kruzifix und Bänder?
Und wie so stumm der neuen Peter Menge
Dem Einen horcht, der dort vom Pulte redet,
Starr, ohne Glockenton und Wechselsänge!
Hat Interdikt das heil'ge Haus verödet,
Ist Kaisers Acht gelegt auf Volk und Land,
Und wird vom Muselmann das Reich befehdet? —
Still! — Es erhebt der Prediger die Hand
Und hält empor — weh! nicht den Leib des Herrn? —
Nein! — einen schweren, todten Bücherband.
Dies, spricht er, ihr Bekenner nah und fern,
Dies ist das Wort, das von Anfang gewesen,
Der reinen, neuen Lehre Stab und Stern.
Und drauf beginnt er aus dem Buch zu lesen
Vom Wort, das Anfangs war und ewig ist,
Indem die Gläubigen vom Tod genesen;
Der alte Bund, geschlossen zu der Frist,
Als sich Jehovah Mosen offenbart,
Bis zu dem neuen Bund in Jesu-Christ,
Das Alles steht, gedruckt und recht geschaart,
In jenes Buches starken Eisenspangen,
Für alle Welt zur Kunde dort bewahrt.
Ein Männlein aber, das wohl auch gegangen,
In jenem Gotteshaus sich zu erbauen,
Erhebt sich, als der Prediger angefangen.
Und nach dem Buche blickt es, schier mit Grauen,
Und sieht sich schmerzlich um und wieder um,
Die greisen Locken schüttelnd und die Brauen.

Wie anders, murmelt er, wie kalt, wie ſtumm,
Wie leblos Alles an dem theuren Orte,
Kein Kyrie, kein Deus Vobiscum!
So ſchleicht er leiſe aus der offnen Pforte
Und tritt hinaus, derweil die drinnen wieder
Ein Lied beginnen, unbekannter Worte.
Den Mantel ſchlägt er fröſtelnd um die Glieder
Und ſetzt, den Blick am Altar feſtgebannt,
Sich draußen an des Tempels Schwelle nieder.
Ein Fremdling bin ich hier im Vaterland,
So ſpricht er, Fremdling ſelbſt in Gottes Haus;
Hab' ich mich, hat die Welt ſich umgewandt?
Ein neues Volk trieb rings das Alte aus,
Ein Volk der Freiheit, wie ſie brüllend ſagen,
Doch weh, wenn die aus Trümmern ſproßt und Graus!
Ein neuer Glaub', ein freier, geht zu tagen,
Dem unſ're Formen nimmer wollen frommen,
Doch weh, wenn er in Zweifeln naht und Fragen!
O heil're Zeit, wohin biſt Du gekommen!?
Des Glaubens Freiheit haben wir empfangen,
Und die des Lebens ward uns weggenommen! —
Du aber drinnen, der ihn erſt gegangen,
Den Weg vom Vatikan zu dieſer Schwelle,
Der unſren Geiſt in ſeinem Wort gefangen,
Du, jüngſt noch Mönch, der aus der Kloſterzelle
Die Fackel warf, die eine Welt entzündet,
Fortlodernd in untilgbarlicher Helle,
Sprich, LUTHER, ſprich: — das Wort, das Du verkündet,
Das Anfangs war, das iſt, das ewig dauert,
Hat jenes Wort zerſtört? Hat es gegründet? —

Auf Felsen stand die Kirche festgemauert,
Die einige, zu der sie Alle kamen,
Von einem Glauben männiglich durchschauert;
Und nieder knieten sie in Einem Namen,
Und dem Gebet, das Alle ausgesprochen,
Dem klang vom Himmel hoch ein einzig Amen!
Nun, weil des Bau's ein Pfeiler wohl zerbrochen,
Weil über Nacht, in Schlamm und Dunst gehegt,
Giftig Gewürm am Kreuz emporgekrochen: —
Darum verfluchst Du, was das Ganze trägt,
Und stürzest um des Giebels stolze Pracht,
Eh' noch der Grund, Dein neuer, festgelegt?!
Daß wahre sich, wer in gemeiner Nacht
Den Scheffel von der tief geborg'nen Leuchte
Hinwegstößt, daß er keinen Brand entfacht!
Da fegt der Sturm, der plötzlich aufgescheuchte,
Mit wilden Schwingen in die kleinen Flammen,
Und Brunst wird, was ein Licht den Blinden däuchte;
Der Morgen graut, es bricht das Haus zusammen,
Und Bettler fleren Bettlern in's Gesicht,
Bereit einander mordend zu verdammen. —
Hier steh' ich, sprachst Du, anders kann ich nicht;
Du sprachst's, ein Held der Freiheit, keck die Brust,
Die Stirn den Feinden bietend im Gericht.
Du konntest nicht, Du that'st, was Du gemußt,
Du warst der Ball, der von des Gletschers Wänden
Sich ablöst, seines Zieles unbewußt.
Und fallend rollt er, schwillt er, schlingt er aller Enden,
Schon donnert's laut auf seines Weges Zähe,
Und wälzt mit Wucht sich über Abgrunds Händen.

Der Weiler mit dem Kirchlein in der Nähe, —
Ein Sturz — ſo hat ihn ew'ger Schnee begraben,
Wie auch der Wand'rer künftig nach ihm ſpähe! —
Mit Freiheit wollteſt Du die Welt begaben,
Uns ein Erlöſer ſein vom Glaubenszwange,
Doch wer da nimmt muß auch zu geben haben.
Und Du, was gabſt Du jenem frommen Drange,
Der heiß nach Gnaden dürſtet und Verſöhnung,
Nach Formen, dran die bange Seele hange?
Du zogſt ſie fort, die Stützen der Gewöhnung,
Zu ſchauen lehrteſt Du anſtatt zu glauben,
Die Buße hieß Dir ſchlaffe Geiſtesfröhnung.
O gib zurück, was Deine Lichter rauben,
Die Bilder gib zurück und das Symbol,
Daß wir am Worte nicht, am tauben, klauben.
Das Wort iſt ewig, doch die Form iſt hohl,
Darein Dein Wort, das ewige, ſich kleidet,
Der hohle Schall verleiht kein Seelenwohl.
Beglückt, wer ſich am alten Glauben weidet,
Und And'ren, die im Wiſſen ſich ergehen,
Ihr Prüfen und ihr Freiſein nimmer neidet.
Geſchrieben ſteht: Das Ird'ſche muß vergehen,
Drum klammert ſich der Glaube feſt an Zeichen,
Die, ſelbſt nicht ewig, für das Ew'ge ſtehen.
Der Zweifel kann an ſolche Höh'n nicht reichen,
Er gleicht dem Aar, das, um ſich geſchwungen,
Sich ſelbſt zerreibt im ſteten Flug der Speichen.
Groß jener Geiſt, der es zuerſt gezwungen,
Die eig'ne Are dienſtbar zu umkreiſen,
Doch glücklich nie, wie tief er auch gedrungen!

Groß jene Kunſt, die wie in ehr'nen Gleiſen
Von Pol zu Pol fortſchleudert den Gedanken,
Doch keine Kunſt der Gläub'gen, nur der Weiſen!
Mit Dampfeskraft durchſchlug ſie alle Schranken,
An inn'rer Kette wirbelnd fortgeleitet,
Daß, wo ſie zog, der Schweſtern Werke ſanken.
Dem neuen Geiſt hat ſie den Weg bereitet,
Allein wird er, der Geiſt, ſich auch bewähren,
Dem Zauber dankbar, der ſein Werk verbreitet?
Der Glaube kann verſöhnen und verklären,
Er hat's gethan, trotz aller Welt Verſchuldung;
Im Zweifel aber treibt ein endlos Gähren,
Und Wiſſen ſelbſt, ſein Ziel, iſt eitel Duldung!

1640.

Und aber ein Jahrhundert ist verflossen,
Daß jene Saat, im letzten ausgestreut,
In blut'gen Aehren reifend aufgeschossen.
Der Sündenfall in Eden ward erneut,
Und d'rum ist über sie der Fluch gekommen,
Derselbe, der den ersten einst bedräut.
Von Euch sei fürder die Idee genommen,
Die Ihr am Wort und an Begriffen klebt
Und abthut allen gläub'gen Sinn der Frommen!
Im Schweiße Eures Angesichtes strebt
Zu suchen, was durch eig'ne Schuld verloren,
Und findet nie, was ewig Euch entschwebt!
In Blut und Feuer werdet neu geboren,
Ihr, die den Glauben aufgelöst im Wissen,
Und Ihr, die sich der Finsterniß verschworen!
So spricht der HERR. Und Deutschland steht zerrissen,
Und seine Kirche hat von Süd nach Norden
Sich wie ihr Stifter kreuz'gen lassen müssen.

Ein Volk, in dem die Schlange mächtig worden,
Verläſſet Sion und den Gott der Väter,
Und zieht gen Babylon in neuem Orden.
Und es entzwei'n ſich die getrennten Beter,
Und Jeder wähnt, er geh' die rechten Pfade
Und Einer ſchilt den Anderen Verräther.
Schau, meines Opfers Säule ſteigt gerade
Zum Himmel auf, die Deine fällt hernieder;
Auf Dir der Fluch, bei mir die Wahl der Gnade!
So ruft es hier, ſo tönt es drüben wieder,
Bis mit geballter Fauſt und wüſten Haaren,
Im Auge Tod, ſich packen beide Brüder.
O Brudermord von dreißig langen Jahren,
O Zeit der Gräu'l, der Flammen und der Wunden,
Wie fürder keine ſind und keine waren!
Was frommt das Werk, ſo Der von Mainz erfunden,
Wenn Schwert und Spieß die Lettern roh zerſchlagen
Und mit dem Erz das Pulver ſich verbunden?
Die Kunſt allein gebeut zu jenen Tagen,
Sie höhlt und füllt mit ſchwarzem Staub die Erde,
Bereit, ſie zündend in die Luft zu jagen.
Zerſtampfe denn das Feld der Huf der Pferde
Und rauchen Städte wie Cyclopen-Eſſen:
Nur auf, damit die Zeit erfüllet werde!
Jedwedem Ding iſt ſeine Kraft gemeſſen,
Auch dieſe Fackel wird nicht ewig lodern,
Sie liſcht — ſobald ſie Alles aufgefreſſen.
Mag erſt des Volkes beſte Hälfte modern,
Dann ſtürzt die andre wohl mit ihrer Bürde
Und wagt es ſtöhnend Luft und Raſt zu fodern. —

Wo aber war des Kaisers heil'ge Würde
Zur Zeit der Noth und der gemeinen Frohne?
Verließ der Hirt die schwerbedrängte Hürde?
Der saß zu Regensburg auf ödem Throne,
Ein Spott und Schatten alter Herrlichkeiten,
Und zitterte vor Pannero Lärmkanone.
O Schmach der Schmach! Wie sonst aus allen Weiten
Die Fürsten kamen, die Vasall'n, die Ritter,
Zum Reichstag in den guten alten Zeiten!
Ward denn die heil'ge Krone schon zum Ritter,
Gilt Kaisers Wort nicht mehr in Kaisers Staaten,
Und schreckt nicht mehr der Reichsacht Ungewitter?
Herr Ferdinand mit seines Stamm's Prälaten
In Regensburg war er zur Zeit gesessen,
Des Reiches Wohlfahrt weise zu berathen.
Und Schwed' und Franzmann zogen unterdessen
Gemach umher, wie's ihnen just gefallen,
Des Landes letztes Mark und Blut zu pressen.
Da von den Fürsten und den Völkern allen,
Wie weit im Norden reicht, wie weit im Süden
Der deutschen Zunge schier erdrücktes Lallen,
Klingt nur ein Wort, ein einziges, — und Frieden,
Ja Frieden ächzt aus seinem tiefsten Jammer
Ein hartzertret'nes Volk von Lebensmüden. —
Wie nun, wenn Du aus Deiner dunkeln Kammer,
Held Gutenberg! zu solcher Zeit erständest,
Und, Luther, Du, des neuen Lichts Entflammer?
Wenn, Berthold, Du im Dampf lebendig ständest,
Im Schwefeldampfe Deiner Höllengeister
Und ihre Donner selber mit-empfändest;

Wenn Du, Chriſtoforo! Du vielgereiſter,
Du Wolke Judas in der W[illegible] Yemen,
Und Du, Kopernikus, der Sonnen Meiſter:
Ja, wenn ſie Alle, Alle wiederkämen,
Die Schöpfer neuer Welten, neuer Aeren,
Zuſammen eine Schaar von Rieſen-Schemen: —
Wie ſtünden ſie in dieſem Meer von Zähren,
Von Dampf und Schutt und Schlamm und Blut und Feuer,
Bewußt, daß SIE des Meeres Quelle wären?!
Ein großes Ziel! Ein ew'ges! Doch wie theuer!
Ja, eine Weltgeburt nach Weltenwehen!
Was morgen ſchaffen ſoll, vernichtet heuer!
Plicht um! der Vatikan will untergehen,
Das Druckerſchwarz verſchlingt die Heil'genſcheine,
Und Trommelſchall der Gläub'gen angſtvoll' Flehen.
Am Kaiſerthrone wanken nun Steine,
Und nahe gähnt ein offnes Grab für beide,
Für Kirch' und Reich im innigen Vereine.
Hoch oben aber ob der Menſchheit Leide,
Im Rauch und Nebel, welcher aufwärts ſteigt,
Zerſtörter Saat und ſtürzender Gebäude,
Erſcheint ein Engel, der ſich ſegnend neigt,
Und eine Stimme klingt verſöhnend nieder,
Wozu der Erde wüſtes Toſen ſchweigt:
Der Herr zerreißt. Der Herr vereinigt wieder.
Was erſt ein Schwert ſchien, wird ein eiſern' Band
Um die durch Scheidung recht verſchlung'nen Glieder.
Der Herr allein erkennt, ſelbſt unerkannt;
Der Menſch gedenket wohl, wie gut er's mache,
Und macht nur ſchlimmer, was am ſchlimmſten ſtand.

Der Herr iſt wach, zur Sühnung wie zur Rache;
Getroſt! Der Welt wird Licht und Frieden werden;
Das Kindlein ruhe, weil ſein Vater wache!
Dem Herrn im Himmel Ehre und auf Erden!!

1740.

„Und doch bewegt ſich's! Jenes Blatt am Baume,
Das ſtarre Muſchelthier im Meeresgrunde,
Die Luft, die Sonne ſelbſt im Weltenraume!
Blick' wo Du willſt, ob irgend in der Runde
Ein Weſen, todt und lebend, ſtille ſteht,
Das ſich nicht regt zu ſeiner rechten Stunde?
Belauſch' die Erde, die ſich ſchweigend dreht
Und feierlich um ihren Pol geſchwungen
Die heil'ge Bahn von Weſt nach Oſten geht;
Den See betrachte in den Niederungen
Und lern', wie unter ſcheinbar glattem Spiegel
Die Wellen alle rhythmiſch ſind verſchlungen!
Bewegung iſt des Lebens höchſtes Siegel;
Willſt Du ſie hemmen, ſo verſuch's und tödte
Den Geiſt und ſperr' ihn unter Schloß und Riegel!"
So ſprach ein Mann, der in die Abendröthe
Des deutſchen Nordens groß und feurig blickte,
Ein Hütlein auf, im Arme eine Flöte.

Klein ſtand er da, geſenkten Haupts, und nickte
In ſtillem Sinnen jener Sonne nach,
Die ihm den letzten Strahl entgegenſchickte.
Sohn eines Königs! Eh' der nächſte Tag
Verſinken geht in Deinem Föhrenhain
Und hinter jener Mühlen Flügelſchlag,
Noch eher, FUJEDUJCH, wirſt Du König ſein,
Und den als Herren morgen grüßt dies Land,
Heut' ſchläft er noch, und ſeufzt, als Sklave ein!
O wirf es weg, das Rohr aus Deiner Hand,
Beſtimmt das Szepter eines Reichs zu führen,
Greif' nach dem Schwert, das Deiner harrend ſtand!
Tritt auf, mein Held! Europa ſoll es ſpüren,
Und nun ſein Auserkorener erſchienen,
Sich flugs das träumende Jahrhundert rühren.
Wie eine Sphinx mit ſtrengen Marmormienen,
Verhüllt und ſteinern, liegt es auf der Lauer,
Der Muße froh, gewöhnt an träges Dienen.
Doch brütet ſeine Stille Wetterſchauer
Und Blitze aus, und unter Weiberſchleiern
Verbergen Krallen ſich und Gift und Hauer.
So ſtreicht die Wucht der Jahre, ſchwer und bleiern,
Auf Häuptern hin, die, ſorgloſ und entblößt,
Des langen Friedens blinde Feſte feiern.
Da klingt das Wort. Das Räthſel iſt gelöſt,
Die Sphinx begräbt ſich in des Abgrunds Schrecken,
Begierig, wen ſie mit hinunter ſtößt.
Und was vermochte jenes Licht zu wecken,
Das jach zur Brunſt entfacht, — ob Fluch, ob Segen? —
Hinleuchtet in die aufgejagten Strecken?

War's Pflug und Krummſtab, Szepter oder Degen,
Hat ird'ſche Waffe jenen Bann zerſchnitten,
Darin die Zeit ſich ſchlaff und wund gelegen?
Es that's der Geiſt, der mit den ſcheuen Schritten
Geſchlichen kam, dem Mäuslein zu vergleichen,
Das einſt den Leu befreit aus ehernes Mitten.
Das Wiſſen that's, das ſeine Feuerzeichen
Hoch aufgeſteckt, gethürmt des Zweifels Wehren,
Von keiner Kugel, keinem Bann zu reichen.
Die Weiſen thaten's, die mit leiſen Lehren
Der lauten That die kecken Wege wieſen,
Das ſtärkſte Heer von allen ſtarken Heeren,
Als Führer Du, bald wie ein Gott geprieſen,
Bald als der Teufel Oberſter verdammt,
Mephiſto-Arouet, Du Hirn des Rieſen.
Ihr, Grübler Englands, gleichem Aeis entflammt,
Und, deutſche Denker, Ihr mit beſſ'rem Wollen,
Das Herz von reinem Wiſſensdrang durchflammt.
Sie thaten es. Sie warfen ringe aus vollen,
Verſchwenderiſchen Händen ihre Worte,
Die Kadmusſaat, in aufgeweichte Schollen,
Und rüttelten an der verſchloſſ'nen Pforte
Und kletterten auf die verbot'nen Gipfel
Und tauchten unter nach verlor'nem Horte.
Da flog's wie Morgenhauch durch Waldeswipfel,
Die neue Schöpfung wühlte ſelbſt in Särgen
Und lüftete des Fahrtuchs graue Zipfel.
Die ſtolzen Schlöſſer ſielen auf den Bergen,
Verſcheucht in ihre Zelle kroch die Nonne,
Die Mährchenwelt erloſch mit Fee'n und Zwergen.

Ein and'res Volk erwachte, deſſen Sonne
Aus blut'gen Wellen bleich und langſam ſtieg,
Kein Bild, wie ſonſt, des Friedens und der Wonne.
Die Götter ſelber ſtürzten in dem Krieg,
Altäre brachen, Throne, Schilde, Dome,
Und kein Triumph, ein Opfer war der Sieg.
Ein Königshaupt ſchwamm auf dem wilden Strome,
Die Staaten löſten ſich in morſche Stücken
Und ſtoben auf in wirbelnde Atome.
Ja, ſolche Zeit trugſt Du auf Deinem Rücken,
Ein Atlas in der Form der ſtrengſten Sitten,
Du Saeculum des Puders, der Perrücken!
Und — Wunder! — aus der Gräu'l, der Flamme Mitten
Erhoben ſich in reicher Lebensfülle
Der Dichter Größte, Deutſche, Franken, Britten!
O ew'ges Räthſel! Widerſpiel der Hülle
Und des Gehalts! Hier ſanfte Liebeslieder
Und dort der Carmagnole wüſt' Gebrülle;
Dort Frömmelei, hier aufgeriß'ne Mieder,
Dort Glanz, hier Schmutz, hier Pöbel, dort Tyrannen,
Dort Siegwart, hier zerfleiſchte Menſchen-Glieder!
Sag' an, wer kann den Zauber wieder bannen
Und wer zu neuen friedlichen Akkorden
Allmächtig die gebrochnen Saiten ſpannen?!
Du ſahſt den Adler ſteigen dort im Norden,
Vom Horſt zu Sansſouci, und ſiegend ſchweben
Ob der Barbaren und der Wälſchen Horden;
Aus ſeinen Blicken ſchoß das neue Leben,
Er hielt die Zeit feſt in den ſcharfen Krallen
Und gab ihr Namen, Schwingung, Ziel und Streben.

Im Sand der Mark iſt er herabgefallen,
Alt, doch nicht matt, ein Adler noch im Sterben,
Von Wenigen geliebt, vermißt von Allen.
Meinſt Du, der Adler fehle, ihn zu erben?
Noch ruht er, prüfend ſeine jungen Flügel,
Und läßt die Zeit, die ſeine, ganz verderben;
Da — blick' hinüber — auf die Felſenhügel
Im Mittelmeer! — ſiehſt Du ihn ringen, ſteigen,
Gehemmt von keiner Höhe, keinem Zügel?
Und wie ſich ihm die Millionen neigen!
Hoſianna Dir, ſo donnern alle Stimmen,
Der KAISER lebe, dröhnt die Erd' im Reigen!
Ein Uu, ſo wird der Aar im Blau verſchwimmen
Des ew'gen Himmels, der ihn erſt geſendet,
Ein Stern, zu dem die Blicke betend klimmen.
Weh! Nein! Er wankt, er taumelt, ſtürzt, verendet —
Fahr' wohl! Ein Laut des allgemeinen Lebens!
Der Adler hat — im Käfige! — vollendet!
Er gab der Welt die neue Form des Lebens,
In der der Schöpfer, ſelbſt Geſchöpf, zerfiel,
Ein Opfer ſeines nimmerſatten Strebens.
Sieh dort im Weſten ſeiner Züge Ziel,
Ein Grab, das Meer und Felſen treu umfangen,
Des Weltbeherrſchers einſames Aſyl.
Die Weiden, welche d'rauf herunterhangen,
Erzählen ſich in klagendem Geniſter
Von Ihm und ſeiner Zeit, die nun vergangen,
Und ſeufzen: Simſon, über Dir Philiſter!

1840.

I am myself alone.

Renunzia! Dir ſei mein Gruß entboten
Und Deinem Strom mit ſeiner deutſchen Flur
Und Deinem Dom mit ſeinen großen Todten!
Geweihte Stätte, wo dem Troubadour
In Abenddämmerung ſein Mädchen lauſchte,
Wenn er in leichtem Kahn vorüberfuhr;
Und welches Maſten-Dickicht drunten rauſchte,
Als Nord und Süd ſich traf in Deinem Hafen
Und ihre Schätze hier die Hanſe tauſchte!
O Niobe, ſieh Deine Kinder ſchlafen,
Nicht aufgeweckt von Trommel und Kanone
Noch vom Gekreuch moderner Pyroſkaphen.
Doch heute freue Dich! Denn Deinem Sohne,
Dem größten, den Dein reicher Schooß getragen,
Flicht eine Welt heut' ihre Jubelkrone;
Und ringsum, ſo weit die Rieſen-Arme ragen
Des Baumes, der aus Deinem Grund entſproſſen,
Siehſt Du erneuet Deine Glorie tagen. —

Der Schatten aber, der aus Erz gegoſſen
Dort ſtolz herniederſchaut in das Gedränge,
Das dicht um ſeine Füße ſich geſchloſſen,
Vernimmt er nicht die feierlichen Klänge,
Und ſind die Augenhöhlen von Metall
Blind für des Feſtes überreich Gepränge?
Nein, auch das Erz hat ſeinen Widerhall,
Der Memnonsſäule gleich im Wüſtenſande,
Die früh begrüßt der Sonne Feuerball.
Nachts, wenn an Mondes zartem Silberbande
Die Wellen hüpfend durch die Berge laufen,
Und ſich die Stadt ſchlaftrunken ſtreckt am Strande,
Wenn ausgeflutet hat der laute Haufen,
Und in den Gaſſen ringsum, ein wirrer Troß,
Die fremden Gäſte ihren Rauſch verſchnaufen:
Dann regt er ſich, der eherne Koloß,
Als wollt' er ſprengen jene knappe Hülle,
Darein ihn, allzuſtreng, der Künſtler ſchloß.
So richtet ſich mit tönendem Gebrülle
Der Löwe auf in ſeines Käfigs Gittern
Und ſtöhnt aus des gefang'nen Herzens Fülle.
Dann ſiehſt Du, wie des Domes Thürme zittern
Und tief erbeben ſeine rothen Quadern,
Wie angerührt von Gottes Ungewittern.
Blick' hin! Es ſchwellen jener Stirne Adern,
Die Bruſt beginnt von Seufzern ſich zu blähen,
Der ſtarre Mund zu tadeln und zu hadern:

* * *

Zwittergeſchlecht von Rieſen und Pygmäen,
Das ſeine Blöße deckt durch fremde Reſte
Und eig'ne Nüchternheit durch Jubiläen!
Was frommen der Erinn'rung Todtenfeſte,
Was die Beſchwörungen gewalt'ger Manen,
Wenn Euch das Leben ſelber fehlt, das Beſte?
Der Mann allein iſt würdig großer Ahnen,
Der's wagt, auf ihre Schultern ſich zu heben
Und auszuſchreiten die gebroch'nen Bahnen.
In Steinen und in Mälern weilt kein Leben,
Und beſs'rer Lohn als plappernde Verehrung
Sei Euren Todten ein lebendig Streben!
Was thatet Ihr mit jener Geiſtesbewehrung,
So ich Euch lieh, ein Licht den ewig Blinden,
Das eine Fackel wurde der Verheerung,
Ihr prahlt es und poſaunt nach allen Winden:
Das iſt die Zeit des Werdens und der Kämpfe,
Davon die Enkel erſt die Früchte finden.
Doch was ihr Kraft heißt, das ſind Ohnmachts-Krämpfe,
Des warmen Lebens letzte Aeußerungen,
Das matt verhaucht in Eure Kohlendämpfe.
Den Geiſt hat die Materie verſchlungen,
Und Ihr, Schamloſe! rühmt Euch noch zu ſiegen,
Wenn Euch ein neuer Geiſtesmord gelungen?
Auf Eiſenſchienen raſtlos weiter fliegen,
Von Markt zu Markt, die Hände in den Taſchen,
Den Nächſten nach Prozent und Aktie wiegen,
Den Schimmer eines kurzen Namens haſchen,
Mehr Schein, als Sein, ſich ſelbſt und Allen lügen,
Nichts wiſſen und an jedem Wiſſen naſchen: —

Erkennt Ihr Euer Bild in ſolchen Zügen?
Ihr lächelt: Nein, und ſucht in eit'lem Frieden
Euch ſelber nur, ſtatt And'ren zu genügen.
Blödſinnig Volk von ſpinnenden Idioten,
Und Du kannſt wähnen, eine Welt zu gründen
Sei Dir und Deiner ſchwachen Zeit beſchieden?
Pank'rott im Glauben, reich an Wahn und Sünden,
Ichſüchtig, überlebt an Seel' und Sitte,
Selbſt längſt verkohltes Holz — Ihr wollt entzünden?
Ja, brüſtet Euch, daß ſtolz in Eurer Mitte
Der Baum des Wiſſens ſeine Aeſte ſtreckt,
Daß Ihr die Früchte brecht mit kecktem Schnitte:
Ihr habt ihn ausgehöhlt und leer gelecht,
Jetzt nagt Ihr an den Wurzeln, an der Rinde,
Und preiſt als Honig, was wie Wermut ſchmeckt.
Ihr wißt. Von Euren Augen fiel die Binde,
Das Wort beherrſcht Euch nicht mehr, das Symbol,
Ein freier Mann, Ihr ſagt's, wuchs aus dem Kinde.
Was iſt ein Kreuz? der Zweifel nennt es hohl,
Die Krone ſchilt er einen gold'nen Reifen.
Ihr wägt ſie und Ihr prüft's genau und wohl,
Und ſeid Ihr matt vom Scheiden und Begreifen,
So werft Ihr's hin. Nichts, ſchallt's aus Eurem Munde,
Ein Trug, ein Pöbelwahn, ein Uebelſtreifen!
O ſeht Euch um! Mit Trümmern in der Runde
Seid Ihr umſtreut, und wo Ihr ſteht, die Stelle,
Vielleicht zerbricht ſie mit Euch noch zur Stunde.
Grabt Ihr doch täglich tiefer nach der Quelle,
Und dumpf indeß zu Euren Füßen wühlt
Stets höher auf, ſtets weiter um die Welle.

Ihr raſtet nicht, bis ſie Euch fortgeſpült,
Und bis der Weltbrand, den Ihr angefacht,
Vernichtend ſich in einer Weltflut kühlt!

* * *

So jenes Bild. Sein Wort durchbraust die Nacht
Wie Sturmeswehn; es drehen ſich berauſcht
Die Sterne droben, und der Boden kracht.
Ein Dichter aber, der ihm lang gelauſcht,
Der Zeit, die Jener ſchmähete, ein Sohn,
Hat grollend noch ein Wort mit ihm getauſcht:

* * *

Was ſchleuderſt Du hernieder Deinen Hohn
Auf ein Jahrhundert, das Du nie begriffen,
Das keinem gleicht von denen, die entfloh'n?
Sei's, daß wir auf des Zweifels Felſenriffen
Uns feſtgerannt und innerlich zerſpalten
Von dannen zieh'n auf todesfrohen Schiffen;
Wir folgen doch des Geiſtes Allgewalten,
Am Steuer ſteht als Lootſe der Gedanke
Und FREIHEIT heißt der Pol, auf den wir halten!
Uns kümmert's nicht, ob um uns ſchwindelnd wanke,
Was einſt geweſen, ob in Schutt und Staube
Zuſammenſtürze jede alte Schranke;
Der heil'ge Geiſt in uns iſt keine Taube,
Verſöhnlich ſchattend mit den weichen Flügeln,
Im Mund ein Blatt von grünem Friedens-Laube,

Ein Adler iſt's, der, los von allen Zügeln,
Zur Sonne ſchießt, nicht mehr von ihr geblendet,
Um auszuruh'n auf ihren letzten Hügeln.
Ihr Heiland ward jedweder Zeit geſendet,
Ein eigener, und ihr ein Ziel gegeben,
Nach dem ſie ringt, ob ganz, ob halb vollendet.
Ihr ſchreibt in Münſtern nieder Euer Leben
In Stahl und Eiſen gingen Die gerüſtet,
Ein Thron, ein Kreuz war jener And'ren Streben.
Uns hat nach einer neuen Frucht gelüſtet,
Und and're ſind die Waffen, ſind die Thaten,
Als jene, darin Eure Zeit ſich brüſtet.
Verlaſſen ſteh'n die heimiſchen Penaten,
Die Scholle heißt uns nicht mehr Vaterland,
Und ſtatt nach Stämmen zählen wir nach Staaten.
Ein ſchneidend Schwert liegt blank in unſ'rer Hand,
Die ſchärfſte Wehr, die je ein Held geſchwungen,
Das Wort, das die Idee ſich frei erfand.
Du ſelber biſt ein Mann der Neuerungen,
Und unſer Demiurg ward Deine Preſſe,
Der Mächte mächtigſte, weil nie bezwungen.
Hörſt Du ſie pochen, die Dämonen-Eſſe,
Und wie es drinnen glüht von den Geſchoſſen,
Den Pfeilen für die neuen Herkuleſſe!
Wähnſt Du, vergebens ſei das Blut gefloſſen
Von Tauſenden, die für ihr Zion ſtarben,
Eh' ſie den Honig Kanaans genoſſen?
Zähl' auf den Stirnen des Gedankens Narben
Und, tiefer als von Schwertſtreich, jene Wunden,
Die roth-getränkt des Panners Siegesfarben!

Krank iſt die Zeit; doch, glaub's, ſie muß geſunden,
Nicht Alter lallt aus ihren ſchweren Wehen,
Nein, Jugend, ſo an Altes noch gebunden.
Einſt zog's die Väter, die wir nicht geſehen,
Nach Oſten hin, zu Salems frommen Zinnen,
Und wo auf Golgatha die Kreuze ſtehen;
Wohlan! Auch uns iſt etwas zu gewinnen,
Und iſt's kein Grab, das man uns weggenommen,
So iſt's ein Hort, ein Heiligthum nach Innen.
Wir ſind, wie ſie, berufen und gekommen,
Des Herren Krieger, doch in neuem Zeichen,
Und unſre Oriflamme iſt entglommen.
Ob wir an's Land, an das gelobte, reichen,
Ob auf dem Zuge unſre Beſten ſterben? —
Wir wiſſen's nicht, — nur, daß wir nimmer weichen!
Uns ſchickt das Feld nicht, das wir friedlich erben,
Wir wandern aus, ein neues zu entdecken,
Das unſer iſt, dieweil wir's uns erwerben.
Siehſt Du es wimmeln auf den weiten Strecken,
Am Strand von Fahnen, auf dem Meer von Segeln,
Und alſo fort bis in die fernſten Ecken?
Hoch drüber ſchwebt ein Heer von Sturmes-Vögeln,
Sich an die Taue klammernd, an den Maſt,
Gedanken ähnlich, ledig aller Regeln,
Gedanken, ja! die Du beflügelt haſt,
Daß ſie lebendig eine Welt umſchwingen,
Hinflatternd ſonder Widerſtand und Raſt.
Hohl geht die See; ſie wird uns nicht verſchlingen,
Und thäte ſie's, die Vögel fliegen weiter,
Um die Idee unſterblich fortzubringen.

Ade, Du Vaterhimmel! blau und heiter,
Ade, Geliebte! dort auf hohem Söller;
Gott will es!! Drum heran, Ihr Brüder-Streiter,
Vom Ufer donnern nach die Abſchieds-Böller!

?40.

Noch einmal von des Stoffs allmächt'ger Flut
Fühlt sich der Dichter taumelnd fortgerissen,
Eh' er, erschöpft vom langen Werke, ruht.
Tief wühlt er in der Zukunft Finsternissen,
Und Zeit und Raum, des Staubes karge Schranken,
Entweichen täuschend unter seinen Füßen.
Nur durch, mein Aug'! ob Sonn' und Sterne wanken;
Nur auf, mein Geist! Und wenn Geschch'nes bricht,
Umklamm're desto fester den Gedanken! —
Nacht um mich her! Mich dürstet heiß nach Licht,
Verworr'ne Schatten kommen, flehen, gehen, —
Wo bin ich? — Welche Zeit? — Ich weiß es nicht. —
Ihr flucht? O fragt mich nicht, was ich gesehen,
Nehmt's lächelnd auf, wie einen Dichterwahn,
Der nie geschehen ist, nie wird geschehen.

D'rin fand ich mich auf einem großen Plan,
Wo Trümmer rauchten von zerstörten Städten,
Den Himmel drüber schwärzlich angethan.
Zwo Ströme schwollen hoch aus ihren Betten,
Von Blut gefärbt, und strebten zu den Höhen,
Sich bergan aus dem Gräuel zu erretten.
Mir war's, als hätt' ich einst sie schon gesehen,
Die Gegend; wahrlich, dunkel fiel mir's ein,
Hier standen Häuser, wo jetzt Zelte stehen,
Und dort, im Schutt, im Staube mitten drein
Ragt' einst der Dom, sein stolzes Bild daneben, —
Ja, hier stand Mainz, und dorten floß der Rhein!!
Gerechter Gott! Wer mußte das erleben?
Ein Leichenfeld der wundervolle Gau,
Zerstampft die Hügel mit den grünen Reben,
Und auf den Trümmern welche Wesen? Schau,
Sind's Menschen in den schmutzigen Baracken,
Die Leiber roth von Blut, vom Rauche grau?
Die Pferde dort mit Tigerfell-Schabracken,
Gezottelt, klein, — der dichte Lanzenwald, —
Gab's einst nicht solch ein Volk, das der Kosacken?
Tritt näher! Jenes Kriegslied, das erschallt,
Verstehst Du es? — Die Sprache ist mir neu. —
Sprich in der Deinigen! — Sie ist verhallt. —
Doch unser Dom, das rothe Prachtgebäu,
Und unsre Kunst, und ihre tausend Male —
Geh', such' die Reste in der Rosse Streu! —
Und schauernd stand ich still. Im letzten Strale
Der Sonne lag das öde Blachfeld da,
Das schönste sonst der schönen deutschen Thale.

Kein Glockenton! sonst Läuten fern und nah,
Jetzt Hufschlag und der Lintenläufe Krachen,
Parolenruf anstatt Halleluja!
Dort auf dem Rheine schwankt ein eing'ger Nachen,
Plump und geschweift, der jenseits in die Glieder
Der Asiaten trägt das Wort der Wachen. —
O still! Verhülle mir die Augen wieder!
Weg mit dem Lärm! — Umsonst, er will nicht schweigen,
Und heulend stürz' ich auf mein Antlitz nieder.
Ein Fußstoß rüttelt mich. Sieh, aus dem Reigen
Der Krieger, die um's Lagerfeuer kauern,
Tritt Jemand vor, mir seinen Fund zu zeigen.
Er wühlt ihn auf im Schutt von jenen Mauern,
Mit einem Klotz, der wie ein Mensch gewesen, —
Sein Denkmal war es! ich erkannt's mit Schauern.
Und in des Wilden Faust, was mußt' ich lesen?
Ein halbversengtes Buch: — „Im Anfang war das Wort", —
Freund, das wirf weg! Das Wort ist nun gewesen.
Er kannt' es nicht, er zeigt's den Andern dort,
Die schüttelten die Köpfe und die Bärte,
Und keiner wußte was, als: Wirf es fort!
Da schleudert er's in's Feuer auf dem Herde,
Begierig lecken d'ran die spitzen Flammen,
Ein Nu — es gab kein Buch mehr auf der Erde,
Das letzte kroch in Aschen just zusammen.